

Märchenforum

Die Zeitschrift für Märchen und Erzählkultur



Zwerge im Märchen

Datenbank Schweizer Märchenschatz



Fotos:
Christian Imfeld

Seit ein paar Jahren steht auf der Homepage der Mutabor Märchenstiftung eine Datenbank mit Schweizer Märchen zur Verfügung. Dahinter steht viel aufwändige Arbeit von freiwilligen Helfern auf der Suche nach den Rechten an den Märchen, dem Einlesen und Eingeben der Texte. Immer mehr finden sich im Repertoire von Erzähler/innen auch Märchen aus der Schweiz, sodass dieses fast

vergessene Kulturgut wieder lebendig werden kann. In regelmässigen Abständen können Sie auch ein Märchen, ausgewählt von Rosmarie Imfeld, auf der Homepage als Kostprobe aus dem Schweizer Märchenschatz lesen.



Märchenzeit 2011: Wunderbaum und Zauberwald



Die Mutabor Märchenstiftung organisiert auch dieses Jahr, *vom 9. September bis zum 21. November*, eine Zeit der Erzählkultur unter dem Patronat der Schweizerischen UNESCO-Kommission zum Internationalen Jahr des Waldes. Das diesjährige Motto ist «Wunderbaum und Zauberwald». Mehr Informationen finden Sie ab Juni 2011 auf www.maerchenstiftung.ch/maerchenzeit.php.

Aus dem Jahresbericht der Mutabor Märchenstiftung

Viele wunderbare Erzählanlässe konnte die Mutabor Märchenstiftung in 2010 organisieren oder initiieren und Erzählerinnen aus verschiedenen Ländern waren zu Gast in der Schweiz.

Viel erzählt wurde zur Märchenzeit 2010, bei der mehr als 90 Erzähler/innen mitgemacht haben. Das Projekt wurde von der Schweizerischen UNESCO-Kommission als wichtiges Projekt für die Erreichung der Ziele des Internationalen Jahres der Annäherung der Kulturen gewürdigt.

Das Netzwerk der Erzähler wurde weiter ausgebaut und die Vermittlung von Erzählenden weiter verbessert. Viele Anfragen für Erzählanlässe, Vorträge, Projektwochen, Diplomarbeiten und Ähnlichem erhielt die Stiftung im Laufe des Jahres.

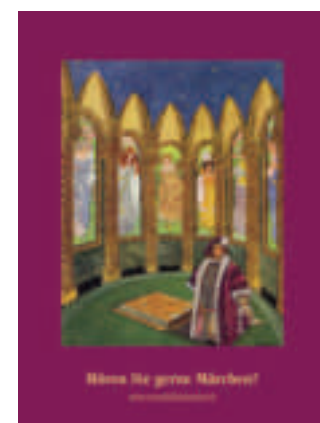
Die Zeitschrift Märchenforum, das Mit-

teilungsorgan der Stiftung, hat das zwölfte Jahr abgeschlossen und nicht nur neue Abonnenten gewinnen, sondern auf Ende Jahr auch die Qualität des Heftes verbessern können. Die Herausgabe des Buches «Baummärchen aus aller Welt» konnte im Herbst 2010 realisiert werden. Das Projekt «Märchenlesebibliotheken» nahm in 2010 weiter Gestalt an, sodass in 2011 mit den ersten Lesebibliotheken begonnen werden kann.

Mit zuversichtlichen Augen schauen wir auf das kommende Jahr, in dem weitere Projekte warten, die helfen, das Märchengut wieder in den Alltag der Menschen von Heute zu integrieren. Wir danken allen, die dabei ihren wertvollen Beitrag leisten.

Der Stiftungsrat

Märchen- Erzählkalender



Das ganze Jahr über finden Erzählveranstaltungen statt. Den aktuellen Erzählkalender mit über 250 Gelegenheiten im Jahr zum Märchen hören finden Sie auf www.erzaehlkalender.ch. Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Hören und Geniessen!

Impressum

ISSN Nr. 1662-0666
Mutabor Verlag

Herausgeber

Mutabor Märchenstiftung
Postfach · CH-3432 Lützelflüh
info@maerchenstiftung.ch
www.maerchenstiftung.ch

Redaktion

Djamila Jaenike
Postfach · CH-3432 Lützelflüh
Tel 034 431 51 31
redaktion@maerchenstiftung.ch

Aboverwaltung

Antoinette Hitzinger
Flurweg 23 · CH-2504 Biel
Tel 079 222 83 41
abo@maerchenstiftung.ch

Grafische Gestaltung

Alexander Lanz
Kirchgasse 4 · CH-3414 Oberburg
alexlanz@herzfeuer.ch

Korrektorat

Andrea Vogel

Inserateverkauf

Rosmarie Imfeld
Inserateverkauf Märchenforum
Winkelriedstr. 21 · 3315 Bätterkinden
Tel 032 665 01 80
inserate@maerchenstiftung.ch

Erscheinungsweise

Erscheint jeweils zu den Jahreszeiten, am
1. März, 1. Juni, 1. September und
1. Dezember.

Abonnement

Das Abonnement für ein Jahr kostet
CHF 36.–/€ 30.–.

Ein Einsteigerabonnement (Erstabo) erhalten
Sie für CHF 30.–/€ 26.–. Das Abonnement
beginnt mit dem aktuellen Heft.
Gönnerabo ab CHF 50.–/€ 35.–
Zahlungen innerhalb der Schweiz auf
PC 30-570907-0.

Adressänderungen bitte direkt der Abonnenten-
verwaltung melden.

Die Zeitschrift Märchenforum folgt keiner
ideologischen Richtung oder Schule und ist
nur dem Märchen verpflichtet. Die Beiträge der
AutorInnen geben deren persönliche Meinung
wieder. Wir freuen uns über Beiträge, solange
sie einen Bezug zum Märchen haben. Wer
einen Artikel zum Hauptthema schreiben
möchte, melde sich bitte frühzeitig bei der
Redaktion. Die Beiträge können handgeschrie-
ben zugeschickt werden (wenn sie nicht zu
lang sind) oder per E-Mail. Wir behalten uns
vor, Beiträge zu kürzen oder für eine spätere
Ausgabe aufzuheben. Wir bedanken uns für die
freundlichen Abdruckgenehmigungen. In einzel-
nen Fällen konnten wir trotz aller Bemühungen
keine Rechteinhaber ermitteln. Falls hierdurch
Honoraransprüche entstünden, sichern wir
deren Entgelt in angemessener Höhe zu.

Die Erzähltexte werden im Internet veröffent-
licht unter: www.erzaehlkalender.ch

Titelbild: Daniela Drescher, aus: Hinter
den sieben Bergen, Das grosse Buch der
Zwergengeschichten, © Freies Geistesleben &
Urachhaus Verlag. www.danieladrescher.de

Inhalt

Gedanken zum Thema	4	Zwerge, Gnome und Wichtel im Märchen
Märchen	6	Zwerg Laurin und der kleine Rosengarten
Interview	7	Zu Besuch bei der Kinderbuchillustratorin Daniela Drescher
Märchen	9	Des Erdmännchens Geschenke
Aus dem Märchenalltag	10	Im Reich der Zwerge
Aus der Märchenwelt	12	Zwerge – das Stille Volk
Märchen	15	Die Salbe
Märchen	16	Der Wechselbalg
Gedanken zum Thema	16	Gedanken zum Thema «Wechselbalg»
Märchen	17	Von den Wunschhemden
Gedanken zum Thema	18	Meine Gedanken zu den Wunschhemden
Erlebtes	19	Hurra – Ein Märchentraum wird wahr
Kindersseite	20	Das Erbeerpflücken
Kindersseite	21	Der Zwerg und der Kirschbaum
Gedanken zum Thema	22	Die Zipfelmütze und das Volk der Zwerge
Märchen	24	Hurleburlebutz
Gedanken zum Thema	25	Unsichtbare Freunde
Märchen	28	Die Grindelwald-Zwerge
Gedanken zum Thema	29	Gedanken zu «Die Grindelwald-Zwerge»
Sage	29	Zwerge am Wetterhorn
Literatur	30	Buchhinweise
Interview	31	Zwerge und Notebook im gleichen Schulzimmer
Märchen	36	Kobolde verjagt

Liebe Märchenfreunde

Jeder weiss, wie Zwerge aussehen, und doch sehen alle Menschen sie verschieden, das ist das Schöne an dem unsichtbaren Kleinen Volk. Woher kommen die Zwerge? Dieser Frage ist Rosmarie Imfeld nachgegangen. Gehören die unsichtbaren Freunde von Kindern auch zu den Zwergen? Zu diesem Thema hat sich Susanne Stöcklin-Meier Gedanken gemacht. Einen Einblick in die Zwergenwerkstatt einer Schule erhalten wir bei der Erzählerin Julia Lehmann. Cristina Roters Thoma lässt uns teilhaben an ihrem Projekt Zwergenwald und Waltraud Füssmann ist den Zipfelmützen auf der Spur. Damit wir den Überblick über die verschiedenen Zwergenvölker nicht verlieren, dürfen wir aus dem Zwergenlexikon von Helga Gebert lesen, die nicht nur wunderbare Texte gesammelt, sondern auch herrliche Zeichnungen gemacht hat. Was es mit dem Wechselbalg auf sich hat, berichtet Annemarie Euler und schliesslich ist ein Märchen aus der Sammlung von Jakob Streit zu lesen, dessen Zwerge weithin bekannt sind.

Das Titelbild stammt von der Malerin Daniela Drescher. Franz Schär hat die Illustratorin besucht und sich in ihrem Atelier umgeschaut.

Wir hoffen, dass das Zwergenheft dazu anregt, sich an kleinen unscheinbaren Dingen zu erfreuen, wer weiss, wer sich dabinter verstecken mag.

An dieser Stelle möchten wir uns von Herzen für die Gönnerabonnements bedanken. Sie helfen mit, wichtige Märchenprojekte zur Umsetzung der Ziele der Stiftung zu ermöglichen.

Djamila Jaenike und das Märchenforum-Team

Zwerge, Gnome und Wichtel im Märchen

In der germanischen Mythologie wird erzählt, dass aus dem zerteilten Körper des Riesen Ymir die Welt geschaffen wurde. Die Zwerge wanden sich aus dem zu Erde gewordenen Leichnam des Ymirs heraus und waren zuerst Würmer. Die Götter aber statteten sie schliesslich mit menschlichem Geist und menschlicher Gestalt aus. Sie galten als weise, trickreich, fleissig und kennen die Zukunft gut.

Sie sind alle männlich. Weitere Nachkommen, so heisst es, erschaffen sie aus Erde. Die germanischen Zwerge sind überaus geschickte Handwerker, Gold- und Waffenschmiede. Thor erhielt von ihnen seinen Hammer, Freyr sein Zauberschiff und den goldenen Eber, Sif ihr Goldhaar, Freya ihr goldenes Halsband Brisingamen und Odin die Lanze Gungir.

Die Zwerge leben unter der Erde, scheuen das Licht und erstarren, ähnlich wie die Bergtrolle Norwegens zu Stein, wenn sie ein Lichtstrahl trifft. Den Zwergen mit langem Bart und blassem Gesicht konnte man im Wald und in der Nähe von Felsen begegnen. Dort konnten sie sich auch blitzschnell verstecken, wenn sie nicht gesehen werden wollten. Um sich ihre Gunst zu erhalten, stellten die Menschen oft ein Schüsselchen Milch, Brei oder Brot vor die Tür.

Bei den *Kelten* wird die Welt auch von Zwergen bevölkert, besonders von den Morganed und den Korrganen. Ihr Reich, welches unter der Erde oder dem Wasser liegt, wird wie das der Menschen regiert. Es gibt einen König, der zum Teil über ein unermesslich reiches Land in der Anderswelt regiert, das für den Menschen schwer erreichbar ist. In ihrem Aussehen und Wesen sind sie ambivalent. Bisweilen sind sie schön, dann auch wieder abgrundtief hässlich – edel und hilfsbereit und auch wieder böse und dem Menschen feindlich gesinnt. Meist wird diese feindliche Seite durch den Menschen selbst hervorgerufen, der in ihre Anderswelt eindringt und ihren Reichtum rauben will.

Sie sind stark, kennen die Zukunft, können sich unsichtbar machen, sind unsterblich. Vor allem aber vermögen die keltischen Zwerge die Menschen mit ihrem Gesang und ihren Tänzen zu verzaubern.

Während man im alten Ägypten den Zwergen als Kleiderwächter oder Goldarbeiter in Darstellungen häufig begeg-



Bild: John Bauer

net, kennt die *griechisch-römische* Antike den Zwerg nur als Randerscheinung.

Die *griechische Philosophie* interessierte sich vor allem für den Ursprung aller Dinge und war der Ansicht, dass alles Seiende nur auf vier Elementen beruhe: Feuer, Wasser, Luft und Erde. Es waren die Bestandteile der Welt, die sichtbar und spürbar in das Leben der Menschen eingriffen. Für die geheimnisvoll wirkenden Kräfte in den Elementen wurden Dämonen und Geister verantwortlich gemacht. Der Glaube an die Elementargeister durchzieht den Volksglauben aller Zeiten und hat sich in zahlreichen Märchen und Sagen niederschlagen.

Viel dazu beigetragen hat der grosse Gelehrte Paracelsus, der versuchte, eine Hierarchie der Elementargeister aufzustellen und sie den Elementen zuzuordnen:

Feuer – Salamander und Vulkane
 Wasser – Nymphen, Undinen, Nixen
 Luft – Sylphen und Silvestres
 Erde – Pygmäen, Gnome und Zwerge

Oft werden unter den Elementarwesen die Dunkelelfen, eben die Gnome als Überbegriff genannt. Zwerge, Wichtel und Kobolde gehören in ihrer Verschiedenheit in die Familie der Gnome.

Das Wort Zwerg ist ein germanisches Wort, das in ähnlichen Lautungen in verschiedenen Sprachen vorkommt: althochdeutsch «twerc», englisch «dwarf», schwedisch «dverg» und dänisch «dverg».

Ein *Wichtel*, auch Wichtelmann, ist ein hilfreicher kleiner Hausgeist und auch zu Schabernack geneigt.

Hauptaufenthaltsorte

Dichter Wald, felsiges Gestein, wilde Schluchten, grössere Hügel, versteckte Gebirgsseen, auf hohen Berggipfeln, in Gebirgstälern, unter starken, knorrigen Baumwurzeln. Beliebt sind versteckte Gebirgsseen, auch Ufer grösserer und kleinerer Seen, die mit allerlei Wasserpflanzen bedeckt sind, und Quellen im dichten Wald versteckt – überhaupt in Gebieten, die wenig bewohnt sind und geringen Verkehr aufweisen.

Sie meiden Orte, wo Menschen mit

niedrigen Charakteranlagen wohnen, und Gegenden mit schlechter Luft bleiben sie fern. Ist an einem Ort ein Unglück geschehen, betreten sie ihn oft lange Zeit nicht mehr. Sie umgehen auch die Orte, an welchen Zank und Streit geführt wird; denn alle Disharmonie ist den Gnomen ein Gräuel.

Kleidung

Häufig ist der Mantel von grüner oder oft auch von brauner Farbe. Die Hosen tragen sie in den Farben braun, tiefblau oder grau.

Die Schuhe sind schwarz und mit kupferfarbigen Schnallen besetzt. Den Kopf bedeckt ein kirschrotes Mützchen mit einem runden farbigen Knopf.

In den verschiedenen Arbeitsgebieten tragen sie unterschiedlich gefertigte Kleider oder Schürzen darüber.

- Bei der Arbeit unter Wurzeln von Bäumen und Pflanzen tragen sie eine Schürze wie der Gärtner.
- In Felsen und Erzbergwerken eine Lederschürze wie der Schmied.
- In Kohlebergwerken Bergmannskleidung.
- In Salzbergwerken eine weisse hemdartige Bluse, die mit einem farbigen Band zusammengehalten wird.

Auffallend ist ausserdem bei aller Verschiedenheit in punkto Kleidung zum einen, dass die Zwerge generell für die jeweilige Zeit eher altertümlich oder altmodisch angezogen sind. Zum andern spielt die Kopfbedeckung bei fast allen eine grosse Rolle, auch wenn es sich nicht immer um die mit einem Zwerg bei uns landläufig verbundenen Zipfelmützen handelt, manche tragen etwa auch einen Schlapphut, eine Pelzmütze oder einfach ein Käppchen.

Häufiger als solche Angaben sind allerdings schlichte Farbhinweise, wie graues, grünes oder rotes Röckchen oder auch nur die pauschale Bezeichnung graues Männchen oder rotgekleideter Zwerg. Die am häufigsten genannten Farben sind eindeutig Rot, Grün, Grau und Schwarz.

Tarnkappen

Ursprünglich ein Kapuzenmantel, danach Bezeichnung für eine Kopfbedeckung, die den Träger unsichtbar macht. In verschiedenen germanischen Heldensagen spielt sie eine wichtige Rolle und wird von Zwergen auf menschliche Helden übertragen. Sie wird auch manchmal als Nebelkappe bezeichnet. Da man um ihre wunderbare Wirkung

wusste, versuchte manch einer in deren Besitz zu gelangen. Eine beliebte Methode war, sich auf die Lauer zu legen und abzuwarten, bis die Zwerge im Tanz ausgelassen ihre Zaubermützen in die Luft warfen und sich dann eine von ihnen schnappten.

Wie auch immer jemand an das Zaubermützchen kam, ob durch Zufall, mit List oder Tricks, das Resultat war in jedem Fall zunächst für den betreffenden Zwerg höchst unerfreulich. Da sich die Zwerge in des Menschen Gewalt befinden, versprechen sie, Ablöse zu leisten und wollen dem «Dieb» das Gestohlene bezahlen. Sie schenken ihm Gold oder geben Erbsen, Stroh, ... , oder was er sich eben wünscht.

Märchen zu Tarnkappen: Das Zwergenmützchen (Ludwig Bechstein), Zwergenkönig Laurin, Siegfried-Saga, Nibelungensage König Alberich

Aussehen

Ihre äussere Erscheinung kann sich von sehr schön bis abgrundtief hässlich zeigen.

Bei den meisten männlichen Gnomen ist das Kinn mit einem Vollbart bedeckt, der vielfach bis zur Brust reicht. Hals, Brust und Arme sind kräftig, die Beine je nach Gegend etwa kürzer oder länger. Das Haupt- und Barthaar ist verschieden: Weiss, schwarz, braun, blond oder rötlich.

Manchmal wird auch von Anomalien berichtet. So wusste ein schlesischer Bauer von der eigenartigen Gänsefussform der dortigen Zwerge.

Zwergfrauen

Weit verbreitet ist die Ansicht, dass es überhaupt keine weiblichen Zwerge gibt.

Und doch treten sie, vorwiegend in Sagen, in Erscheinung. Dabei kann es sich um Zwergenheirat, Entbindung und Taufe handeln.

Eines der Beispiele, in denen von einer Zwergin erzählt wird, stammt aus dem schlesischen Dittersbach.

«Dort wohnte einst der Besitzer eines Grenzgutes mit seiner Familie. Dabin kam Abend für Abend eine niedliche Zwergin, um mit der Tochter des Grenzbauern zu plaudern. Sie war immer mit einem purpurroten Röcklein, einem gelben Mieder und einem recht bunten Tüchel bekleidet. Sass die Bauerstocher am Webstuble, so bat die Zwergin, sie möge ihr eine Geschichte erzählen. Begann das Mädchen mit der Erzählung, so kletterte die Zwergin behänd am Webstuble empor, setzte sich neben die Erzählerin und hörte ganz aufmerksam zu...»



Bild: Arthur Rackham

Der Zwerg und die Liebe zu Menschenfrauen

Immer wieder wird erzählt, wie Zwerge sich in Menschenmädchen verlieben und sie auf Biegen und Brechen heiraten wollen. So werden die Mädchen oft umworben und reich (meist mit wunderbarstem Schmuck) beschenkt oder deren Väter werden reiche Schätze versprochen, damit sie die Tochter zur Heirat freigeben.

Stellt sich das Mädchen aber zur Wehr – schreit oder macht sich gar über den Zwergwuchs und die Hässlichkeit ihres künftigen Bräutigams lustig –, ergeht es ihr ausgesprochen übel. In der Regel geht die ganze Geschichte aber auch für den Zwerg nicht gut aus. («Waldhügel»)

Die Macht des Namens

«Heute back ich, morgen brau ich, übermorgen hol ich der Königin ihr Kind. Ach wie gut, dass niemand weiss, dass ich Rumpelstilzchen heiss.»
«Siede mein Haftele, plapper mein Kraut, 's ist gut, dass die Frau Gräfin nit weiss, dass ich Purzinigele heiss.»

Einige Völker halten noch heute den wirklichen Namen eines Kindes geheim und verwenden für den Alltag einen anderen. Der richtige Name nämlich, so vielerorts der Glaube, ist ein wesentlicher Bestandteil seiner Person, vielleicht ein Stück seiner Seele.

Die Kenntnis des wahren, des eigentlichen Namens gibt demjenigen, der einem Menschen böse will, die Macht, ihm zu schaden oder ihm seinen Willen aufzuzwingen. Wie tief verwurzelt diese

Ansicht auch bei uns war, zeigen uns Märchen wie Rumpelstilzchen oder Purzinigele. Es ist der Name, durch den das Schicksal der Müllertochter, der Gräfin entschieden wird – oder eben das des Zwerges. Durch Zufall hört sie ihn ein Lied singen, Gedicht aufsagen, in dem er sein Geheimnis preisgibt. Solange sie den Namen nicht wusste, konnte der Zwerg jede Art von Druck ausüben. In dem Augenblick aber, da sie seinen Namen kennt, kehrt sich das Machtverhältnis um, und der Kleine verschwindet für immer: Durch den Kamin hinauf, auf einem Kochlöffel, reisst sich entzwei, ...

Auffallend bei den Eigennamen der Zwerges ist, dass sie keine Allerweltsnamen sind: Rumpelstilzchen, Purzinigele, Hans Öfeli-Chächeli, Trillevip, Doppel-

türk, Ekke Nekkepenn, Ricdin-Ricdon, Pisk-i-Aske, Fidlefitchen, ...

Rosmarie Imfeld

Literaturhinweise

- Märchen von Zwergen, Fischer Taschenbuch Verlag 1995
- Zwerges Märchen Helga Gebert, Beltz & Gelberg Verlag 1989
- Zauber des Feenreichs, Ted Andrews, Silberschnur Verlag 2004
- Die Naturgeister, Erhard Bätzner, Drei Eichenverlag 1967
- Elementarwesen, Marko Pogacnik, Knauer Verlag 1995
- Das Buch der Zwerges, Ditte und Giovanni Bandini, Albatros Verlag 2004
- Hinter den sieben Bergen, Zwergengeschichten, Urachhaus 2000
- Kinder brauchen Geheimnisse, Susanne Stöcklin-Meier, Verlag pro juventute, Zürich 1996
- Naturgeister, Vom Wirken der Elementarwesen Nr. 55, Flensburger Hefte 2000
- Was die Naturgeister uns sagen, Nr. 79, Flensburgerhefte 2003

- Germanische Mythologie, Paul Herrmann, Aufbau Taschenbuchverlag 2002
- Elfen, Nymphen, Trolle und Zwerges, Claudia Hötzendorfer, Erdverlag München 2003
- Bei Zwergen, Elfen und Trollen, Sybille Günther, Ökotopia Verlag
- Von Pflingsten, Mittsommer, Zwergen und Elfen, Franziska Schneider-Stotzer, Rex Verlag 2000

Rosmarie Imfeld

Rosmarie Imfeld ist ursprünglich Krankenpflegerin, lebt in Bätterkinden, ist dort als dipl. psychologische Beraterin IKPB mit Bachblütentherapie und als begeisterte Märchenerzählerin tätig. Ihre «Märliquelle» ist mit verschiedenen Veranstaltungen Treffpunkt für grosse und kleine Märchenliebhaber.
www.maerliquelle.ch

Zwerg Laurin und der kleine Rosengarten

Der Rosengarten ist ein 3000 Meter hoher Dolomitberg bei Bozen; man preist ihn wegen seiner malerischen Formen, wegen seines Alpenglühens und wegen seiner Sagen.

Das Alpenglügen kommt freilich auch sonst im Hochgebirge vor. Wenn ein kahler Gipfel von den letzten Strahlen der sinkenden Sonne beleuchtet wird, dann «glüht» er, das heisst er nimmt eine rötliche Farbe an und wird immer satter, immer dunkler, bis endlich der letzte Strahl erlischt. Dieses Alpenglügen nun zeigt sich gerade am Rosengarten in ganz besonderer Schönheit. Wenn die bergumgürtete Bozner Flur mit ihren Rebgeleänden, ihren Zypressen und Pinien und ihren burgengekrönten Hügeln im Abendschatten liegt, dann beginnt der hohe Dolomitberg im Osten gar wundersam zu strahlen. Die lange Zackenkette seiner Felsgipfel färbt sich rot und scheint zu glühen, als ob ein Feuer im Innern des Berges wäre. Der Hauptgipfel hat eine tiefe Mulde, deren Rand auch im Hochsommer verschneit ist; der Schneefleck leuchtet während des Alpenglühens am seltsamsten. Man nennt diese Mulde «Das Gartl». An ihrem Grunde ist ein kleiner vereister See, der selten auftaut. Dort soll der Eingang in den Rosengarten sein – so berichtet die Sage.

Wisst ihr, was eine Sage ist? Etwas Uralt-Überliefertes, was nicht aus Büchern stammt, sondern von Leuten, die

nicht lesen und nicht schreiben konnten. Wo sie die Sage her hatten, wussten sie nicht; sie war angeblich immer da und wurde erzählt und geglaubt. So ist auch der Rosengarten eine Sage; das heisst der Berg nicht, denn der hat seine mächtige Wirklichkeit, aber die Geschichte vom Rosengarten und vom Alpenglügen, das ist eine Sage. Und sie berichtet Folgendes:

Es war einmal ein Alpenkönig, der auf einem Berge voll Rosen wohnte. Diese Rosen stammten noch aus der guten alten Zeit, in der es keinen Hass und keinen Totschlag gab. Da kamen einst fremde Krieger des Weges und ihre Rosse zerstampften die Rosen. Der König, der das nicht dulden wollte, wurde überwältigt, gefangen genommen und von den fremden Kriegern fortgeschleppt. In ihrer Halle banden sie ihn an einen Pfahl, liessen ihn singen und tanzen und lachten über ihn. Einmal schliefen sie dabei ein. Da näherte sich der Gefangene dem Feuer, das in der Mitte der Halle brannte, und versengte das Lederseil, mit dem er gefesselt war. Als das Lederseil zu brennen begann, riss es, und der Gefangene wurde frei. Auf abenteuerlichen Fahrten kehrte er zurück in seine Heimat. Als er aber den Berg erblickte, der über und über voll Rosen war und in der Sonne purpurn leuchtete, da sagte der heimkehrende König: «Diese Rosen mit ihrem Schein haben mich verraten; hätten die fremden Krieger nicht diese

Rosen gesehen, so wären sie nie auf meinen Berg gekommen.»

Also sprach er über die Rosen einen Zauber aus, damit sie weder bei Tage noch bei Nacht je wieder sichtbar sein sollten. Er hatte jedoch die Dämmerung vergessen, die nicht Tag und nicht Nacht ist. So kommt es nun, dass in der Dämmerung die Rosen wieder sichtbar werden, und dann steht der ganze Berg in rotem Glanze da. Das nennt man Alpenglügen.

Wenn aber das Alpenglügen aufstrahlt, dann treten die Menschen aus ihren Hütten heraus und schauen und staunen und haben eine Ahnung von der alten Zeit, wo alles schöner und besser war. –

Seht ihr, das ist eine Sage. Die Berghirten auf dem Rosengarten haben sie erzählt und gepflegt, vielleicht Jahrtausende lang, bis sie endlich aufgeschrieben wurde und in die Bücher kam. Es ist die Sage vom Alpenglügen. Aber an den Rosengarten, der so herrlich aufragt über der Bozner Flur, knüpfen sich noch weitere Sagen; von den Zwergen, von ihrem König Laurin, von der Prinzessin Similde und von dem Recken Dietrich von Berne.

Sage aus den Dolomiten

Quelle: Dolomitens Sagen, Sagen und Überlieferungen, Märchen und Erzählungen der ladinischen und deutschen Dolomitenbewohner, Karl Felix Wolff, Bozen 1913

Zu Besuch bei der Kinderbuchillustratorin Daniela Drescher

Wer sich zum Essen an den Tisch der Familie Drescher setzt, muss damit rechnen, dass neben den vier Kindern auch Figuren aus Daniela Dreschers Geschichten anwesend sind. Diese gehen ganz selbstverständlich aus und ein bei der Familie Drescher. Wie ist das zu verstehen? Glaubt Daniela Drescher an Zwerge und Elfen oder sieht sie möglicherweise sogar solche Wesen?

Daniela Drescher, gibt es Zwerge?

Es geht nicht um die Frage, ob es Zwerge gibt, sondern darum, ob wir sie zulassen. Zwerge kommen in den unterschiedlichsten Kulturen vor. Ein unvoreingenommenes Kind würde nie bestreiten, dass es Zwerge und Elfen gibt. Wir Erwachsenen müssen quasi tief in die Knie gehen, um diese Welt der kleinen Wesen wahrzunehmen. Für die Kinder ist die Welt der kleinen Wesen eine Art Mikrokosmos, überschaubar und nicht bedrohlich. Meine Kinder haben ein tiefes Verständnis für diese Welt und ihre Wesen. Sie nehmen rege Anteil an meiner Arbeit. Wenn ich mit einer Geschichte ringe, machen sie Vorschläge oder haben ergänzende Ideen. Sie sind mein kreativer Background. Es ist eindrücklich: Immer wenn sie in den Ferien weilen, ich also mehr Zeit hätte für meine kreative Arbeit, bin ich nicht produktiver, als wenn sie zu Hause sind.

Das Haus der Familie Drescher steht auf einer Erhebung in der Nähe von Blaubeuren. Neben dem Haus blüht ein prächtiger Blumengarten – ein Refugium für Schmetterlingsarten wie Schwalben-



Bild: Daniela Drescher, aus: Vitus feiert Geburtstag



Bild: Daniela Drescher, aus: Vitus feiert Geburtstag

schwanz und Admiral, für Kreuzspinnen, für Libellen. Zum angrenzenden Landwirtschaftsland hin befindet sich eine naturbelassene Hecke. Da wachsen Sanddorn, Vogelbeere, Felsenbirne, Eberesche, Heckenrose, Haselnuss. Die Hecke wird besucht von verschiedenen Meisenarten, vom Gartenrotschwanz, von der Goldammer, vom Eichelhäher.

Sind Naturgärten Zwergeparadiese?

Bei uns im Garten hat es jede Menge Zwerge! Wo sollten sie auch hin? Sie fühlen sich nicht wohl in den geschneiegelten Gärten der Nachbarschaft und die heute üblichen «verdichteten» Böden bebagen ihnen nicht. Mit unserem Garten sind wir gewissermassen «dem Schwäbischen entgegen» – die Zwerge sind froh darum.

Daniela Drescher ist in München aufgewachsen, in der «Biederkeit» der 70er-Jahre. Die Familie lebte in einer öden Plattenbau-Siedlung; viel Asphalt, viel Beton. Hinter den Wohnblöcken kam

das freie Feld, auf welchem etwas verloren einzelne kleine Wäldchen standen.

Wie konnten Sie als Kind in dieser relativ trostlosen Umgebung eine Beziehung zur Natur entwickeln?

Der Feldweg, der zu den Wäldchen führte, war für mich wie ein kleiner Kosmos mit all den verschiedenen Pflanzen am Wegrand, mit den kleinen und grossen Steinen, mit den Insekten, die dort herumkrabbelten und -schwirrten. Wenn ich in ein Wäldchen kam, fühlte ich mich in einer andern Welt. Für mich war es damals ganz klar, dass dort zwischen den Wurzeln der Bäume Zwerge lebten. Vielleicht war es mein Wunsch nach einer anderen, lebendigeren Welt, der dazu führte, dass ich schon im Kindesalter Naturstudien anfertigte. Als Zehnjährige habe ich Gräser gezeichnet und diese Zeichnungen zu einem Buch gebunden. Auch heute nehme ich mir immer wieder Zeit für Naturstudien von Wurzeln, von Blumen oder von einer



Biene in einem Blütenkelch. Es ist mir ein wichtiges Anliegen, dass Pflanzen und Tiere genau dargestellt sind. Für die Kinder sollen meine Bücher auch einen naturkundlichen Aspekt haben: «Aba, so sieht ein Mistkäfer aus!»

Mit 17 Jahren, nach der Mittleren Reife, verliess sie die elterliche Wohnung – sie wollte dorthin, wo das «wahre Leben» stattfindet. Sie begab sich zuerst nach Amerika, später in die Schweiz, und verdiente sich ihren Lebensunterhalt als Kindermädchen. Mit 20 Jahren begann sie in Blaubeuren das Studium an der Kunsttherapieschule. Nach der Ausbildung arbeitete Daniela Drescher in einem Altenheim in München. Dort experimentierte sie ausgiebig mit Farben und Rhythmen. In München baute sie als Maltherapeutin ein Kinderatelier auf, zog dann mit ihrem Mann nach Blaubeuren und arbeitete auch dort maltherapeutisch mit Kindern. Während der Schwangerschaft mit ihrem vierten Kind und zurzeit des Baus eines eigenen Hauses stieg Daniela Drescher in etwas Neues, etwas Eigenes ein. Sie malte Bilder zu eigenen Gedichten, welche sie als Maltherapeutin beim Formenzeichnen mit Kindern verwendet hatte, und stellte das Ganze zu einem Buch zusammen. Sie suchte einen Verlag, dessen Veröffentlichungen ihren Vorstellungen entsprach, und fand den Urachhaus-Verlag. Seither arbeitet sie intensiv mit diesem Verlag zusammen.

Ihr erstes Buch «Komm mit ins Elfenland» erschien 2004 und fand sofort

grossen Anklang: Aktuell liegt es in der 5. Auflage vor und ist schon in fünf Sprachen übersetzt worden. Wie erklären Sie sich diesen Erfolg?

Offensichtlich besteht in der heutigen hektischen Zeit ein grosses Bedürfnis nach Ruhe-Nischen, nach Orten, wo «die Welt noch in Ordnung ist». Meine Geschichten erzählen von der «heilen Welt». Kinder haben ein Bedürfnis nach der «heilen Welt». Die heile Zwerge- und Elfenwelt stärkt die Kinder innerlich und unterstützt eine «gesunde» Entwicklung. Nur Kinder, welche tief verwurzelt sind, können in der Realität bestehen.

In einem Bericht über das Zwergenbuch «Vitus hat Geburtstag» ist zu lesen: «In ihrem Buch entführt Daniela Drescher die Kinder in den Wald – zwischen duftende Rosenhecken, unter einen weissgetupften roten Pilz, hinter einen Holzstapel... Zwischen watteartigen Blüten und Brombeergestrüpp gibt es viele Details zu entdecken. Daniela Drescher hat ihre Bilder aus der Perspektive der kleinen Waldbewohner gemalt. Das gibt dem Betrachter das Gefühl, selbst mit-tendrin zu sein im Wald. Beim Durchblättern öffnen sich Tore zu einer Welt, die zwar bekannt, aber so nur ganz selten zu sehen ist. Das macht denn auch den ganz besonderen Reiz der zauberhaften Illustrationen aus. Daniela Drescher bannt zart-fließende Bilder aufs Papier, bei denen die Grenzen zwischen Traum und Wirklichkeit verschwimmen.» Auf die abwechslungsreichen und intensiven Farbstimmungen ihrer Bilder angesprochen, meint Daniela Drescher, dass der Farbauftrag für sie wie ein kostbar gewirkter Stoff sei, der die Stimmung erzeuge. Die Farben sollen satt machen; die Seele solle Farben trinken können.

Ihre Geschichten spielen sich in der sogenannten «heilen Welt» ab. Ist das nicht ein bisschen weltfremd in einer Zeit, in der wir vieles als brüchig und «heil-fern» erleben?

Mit meinen Büchern bewege ich mich «gegen den Strom». «Klein und heil» ist mein Credo. «Heile Welt» heisst aber nicht an der Realität vorbei. In meinen Bilderbuchgeschichten werden innewohnende Kämpfe nicht vermieden. «Heil» ist für mich eine Geschichte, wenn sie einen Rahmen hat, in sich schlüssig ist und gut ausgeht. Ein guter Ausgang ermutigt und stimuliert die Kinder fürs Leben. Kinder nehmen alles für bare Münze. Sie glauben, was sie sehen, was sie erzählt bekommen. In welche Welt sollen sie geführt

werden? Sie brauchen eine Hülle, einen Raum, in dem sie sich zurecht finden. Frotzelndes und Zweideutiges verstehen sie nicht, das verwirrt sie. Ich nehme die Kinder ernst in ihrer Art, die Welt zu sehen und zu verstehen. Darauf richte ich meine Geschichten aus. Meine Bilder sollen die Kinder stärken und ermutigen. Ich erzähle und zeichne für sie nur das, wovon ich von Herzen überzeugt bin.

Nach den Büchern mit den liebenswürdigen Zwergen und den zarten Elfen wird im Frühjahr 2011 ein Buch über einen ziemlich muffeligen Troll erscheinen. Eine kurze Lesekostprobe aus «Morchel, der kleine Troll», verdeutlicht, dass Daniela Drescher mit «heiler Welt» nicht einfach brav und nett meint.

«Ärgerlich stand Morchel auf und kletterte zum Höhleneingang hinauf. Der kleine Troll staunte nicht schlecht. Der Frühling war längst da – und er hatte nichts bemerkt. «Na, endlich ausgeschlafen, alter Zottelpelz?», rief ein freches

Bücher von Daniela Drescher, erschienen im Urachhaus Verlag

- Hinter den sieben Bergen, Das grosse Buch der Zwergengeschichten 2010

Eigene Geschichten

- Komm mit ins Elfenland 2004
- Komm mit ins Reich der Zwerge 2005
- Im Land der Nixen 2006
- Zwergenabenteuer 2006
- Die kleine Elfe kann nicht schlafen 2007
- Was raschelt denn da? 2008
- Pia, die kleine Prinzessin 2008
- Merlind, die kleine Zauberin 2009
- Vitus hat Geburtstag 2010
- Die kleine Elfe feiert Weihnachten 2010
- Morchel der kleine Troll 2011

Neuerscheinung

Im Herbst 2011 wird ein Koch-Bilderbuch erscheinen.

Buchreihe der Klassiker

- Die Regentrude (nach einem Märchen von Theodor Storm) 2007
- Die Geschichte von der schönen Lau (nach einer Erzählung von Eduard Mörike) 2009

In Vorbereitung

Ein Sommernachtstraum (nach W. Shakespeare), Frühling 2012

Eichhörnchen. Noch ehe Morchel sich eine passende Antwort überlegen konnte, war es schon wieder verschwunden. «Schlamm-schleimige Krötenzunge!», schimpfte der kleine Troll dem Eichhörnchen hinterher. Da war ihm ja doch noch ein richtig scheussliches Schimpfwort eingefallen ...»

Es ist Ihnen ein Anliegen, dass Ihre Geschichten glücklich enden. Was

bedeutet für Sie persönlich «Glück»?

Mein Glück ist es, immer schwanger zu sein mit neuen Geschichten und so laufend Neues kreieren zu dürfen. Mich macht es glücklich, dass ich die Freude, welche ich beim Zeichnen empfinde, mit meinen Büchern an andere weitergeben kann. Als beglückend empfinde ich es, wenn mir Erwachsene zurückmelden: «Genauso wie in Ihren Bilderbüchern habe ich als Kind die Zwergen- und

Elfenwelt erlebt.» Ein besonderes Glück für mich ist es, wenn meine Bilder und Geschichten den Kindern den Zugang zu einer andern Welt ermöglichen, wenn ich ihnen den Schlüssel für die Tore in die andere Welt in die Hand geben kann, den Schlüssel zur eigenen Bilderwelt – den Schlüssel der Phantasie!

Franz Schär

Des Erdmännchens Geschenke

In einem Tale hinten im Jura lebte einmal ein wohlhabender Müller mit seiner Frau. Die lag schon viele Jahre krank und war so siech, dass kein Doktor ihr mehr helfen konnte. Sie hatten einen Knaben, der ebenso freundlich und gutherzig war als der Vater habgierig und hart. In der Gegend hausten an den Halden und Hängen der Berge noch viele Zwerglein, die oft zu Tal kamen und den Leuten allerlei Gutes taten. Sie halfen schaffen in Haus und Hof und griffen zu im Stall und auf dem Feld oder hüteten das Vieh.

Einmal, als böse Teuerung übers Land kam und allerorten bittere Not an Brot war, kam eines Tages ein Zwergmännlein vor die Talmühle und begehrte ein wenig Mehl. Der Müller aber wies es barsch zurück und schickte es ohne Gabe fort. Das jammerte den Buben. Heimlich schlich er zum vollen Kasten, füllte des Männleins Säcklein mit dem feinsten Semmelmehl und steckte es ihm ungesehen durch die Gartenhecke zu.

Als im Frühjahr der Knabe des Vaters Herde auf die Weide trieb, da stand einmal das Zwerglein vor ihm, dem er das Mehl gegeben, und lud ihn zu einem Fest der Zwerge in den Berg. Der Knabe ging mit.

Durch einen hohlen Baum schlüpfen sie in die Höhle, und je weiter sie gingen, desto grösser und schöner wurde es. Zuletzt kamen sie auf ein weites, ebenes Feld, darauf eine Menge Fruchtbäume standen. Hier war alles Gezwerge des Landes zu Schmaus und Kurzweil versammelt. Es wimmelte und wuselte allerorten von dem Völklein. Das Zwerglein, das den Knaben hergebracht, bat ihn zu Tische. Sie assen und tranken nach Herzensbegehrt und hatten es ein Weilchen lustig.

Bald aber verschwanden die anderen Erdleuten, und der Knabe und das



Männlein waren allein. Da brach der Zwerg von einem der Bäume einen prächtigen Apfel, goldgelb mit roten Backen.

«Der ist für deine Mutter», sprach er, «sie soll ihn alsbald essen.» Dann nahm er von einem anderen Baum eine grosse, schöne Nuss.

«Die ist für deinen Vater», sagte er, «denn es war ja doch sein Mehl, das du mir dazumal gabst, als ich Not litt.»

Und zuletzt löste der Wicht eine Schnur von schimmernden Perlen von seinem Halse, hing sie dem Buben um und sagte: «Und hier ist ein kleines Andenken für dich, zum Dank, dass du mir in meiner Bedrängnis geholfen hast. Aber hör jetzt, was ich dir sage, und tue also: Wenn du wieder hinauf an den Tag kommst, so lege dich nieder und ruhe aus; denn du hast eine weite Reise gemacht, viel weiter, als du wohl denken magst.»

Kaum gesagt, so stand der Knabe schon oben vor dem hohlen Baum, und so müde und matt war er in allen Gliedern, dass er sich ins Gras legte und lange tief und fest schlief. Als er endlich heimkam, da waren seine Eltern in grosser Angst, denn die Herde war ohne ihn nach Hause gekommen, und er war volle sieben Tage ausgeblieben. Jetzt teilte der Knabe die Geschenke des Zwerges aus. Die Mutter ass den Apfel und war vom Tage an gesund. Und als der Vater die Nuss aufat, fielen statt der Kerne zwei leuchtende Edelsteine heraus.

Märchen aus der Schweiz

Quelle: Hinter den sieben Bergen, Das grosse Buch der Zwergmährchen, E. Boekelaar und I. Verschuren (Hrsg.), Illustriert von Daniela Drescher, © Freies Geistesleben & Urachhaus Verlag 2010. Foto: Franz Schär.

Im Reich der Zwerge

Die Zwerge sind die Hüter der Erde. Sie wachen über die Steine, Berge und die tief moosigen Wälder. Achtsam und leise sollte man ihr Zauberreich betreten, um ihre Schätze bewundern zu können. Mit Feen und Zwergenmärchen können wir den Kindern die Magie zurückgeben die in unserer technisierten, modernen Welt fast verschwunden ist.

Wenn wir uns selbst für diese Magie wieder öffnen, können wir sie auch unseren kleinen Zuhörern weiter vermitteln und sie werden uns auch glauben können. Die Frage, ob es Zwerge gibt, taucht immer weniger auf. Für die Kinder ist es nur noch wichtig, ihre eigenen Erfahrungen mitteilen zu können. Wie können wir dem magischen Weg der Zwerge und Elfen folgen? Beginnen können wir, indem wir die kleinen Wunder in der Natur mit staunenden Augen anschauen: Ein Sonnenstrahl zwischen den Bäumen, ein Spinnennetz voller Wasserperlen, eine Blume mit Morgentau bedeckt, eine Höhle am unteren Teil eines Baumes, ein Stein mit Moos bekleidet. Das ist ihr Zauber und ihre Magie. Wenn man das sieht, dann sieht man die Welt mit Märchenaugen. Dann ist der Schnee nicht mehr eingefrorenes Wasser, sondern er ist zu dem Wintermantel der Waldkönigin geworden. Und Primeln und Schlüsselblumen sind nicht nur Frühlingsblumen, sondern sie sind die Schlüssel der Waldkönigin, die man braucht, um in ihr Reich zu gelangen.

Zwerge hören gerne Märchen

Wer mit Elfen und Zwergen zu tun haben möchte, sollte für sie im Alltag Raum schaffen, sie ins Leben einbeziehen und ins eigene Leben einladen. Das kleine Volk hat es gerne, wenn es begrüßt wird. Wenn ich mit den Kindern

in meinen Workshops im Wald unterwegs bin, begrüßen wir sie in Gedanken. Manchmal geben sie uns kleine Zeichen, um zu zeigen, dass sie da sind: Ein Blatt bewegt sich, obwohl kein Wind weht, oder ein Kind findet ein kleines Geschenk: eine Feder, einen besonderen Stein, eine leuchtende Blume, oder wir begegnen einem Tier, vor allem Schmetterlinge und Libellen sind Zeichen, dass Feen da sind. Oft werden wir zu versteckten Orten geführt, wo wir in grossen Mengen das finden was wir gerade brauchen: Kräuter, Beeren, Tannenzapfen...

Die Waldzwerge kennen die Geheimnisse und Wunderkräfte des Waldes. Sie haben grosse Zauberkraft. Sie helfen den Tieren und heilen den Wald. Sie helfen auch gerne den Menschen, vor allem wenn sie mit der Natur liebevoll umgehen. Wenn sie gereizt oder nicht ernst genommen werden, werden sie unange-

Wenn ich Märchen erzähle, lade ich die Zwerge ein dabei zu sein.

nehm. Das geschieht oft, wenn man einen für sie heiligen Ort betritt. Zwerge haben sehr empfindliche Ohren und können Lärm nicht ertragen. Darum verstecken sie sich, wenn es laut wird. Man sollte sehr leise im Wald sein, wenn man Zwergen begegnen möchte.

Wenn ich Märchen erzähle, lade ich die Zwerge ein dabei zu sein. Meistens steht ein kleiner Stuhl aus Holz mit Moos gepolstert für sie bereit. Diesen stelle ich neben meine Märchenbühne. Natürlich kann man auch einen besonderen Platz für sie einrichten, mit Moos, schönen Steinen oder weichen kleinen Kissen.



Zwerge sind sehr schüchtern, man muss sie höflich bitten zu kommen.

Spiel: Besuch bei einem Waldgnom

Die Waldgnome sind häufig kleiner als Zwerge, aber auch sehr erdverbunden. Sie lieben schattige, feuchte und moosige Böden. Sie freuen sich riesig, wenn sie ein Stück Apfel oder einige Beeren auf einem Blatt vor ihrer Eingangstüre finden.

Ein kleines Spiel-Ritual für Kinder zum Tagesbeginn, z.B. im Kindergarten:

Einfarbig bemalte Karten können auf dem Boden mit der Farbe nach unten gelegt werden. Jedes Kind sucht sich eine Karte aus.

Die Lehrerin liest den Kindern den Text vor:

«Der Gnom mit seinen spitzen Ohren lebt in einem Baum und dort wird er nie nass.

An einem ganz besonderen Ort im Wald, neben einem kleinen Bach. Im Baum gibt es eine Küche mit hundert Gläsern. In jedem Glas hat er eine Blumenfarbe aufbewahrt.

Der kleine Gnom hat sie im Sommer auf der Blumenwiese gesammelt und jetzt leuchten sie auf seinem Regal. Ich wähle eine Farbe aus und der Gnom giesst sie in mein Glas hinein. Wenn ich alles ausgetrunken habe, bekomme ich die Kraft der Farbe.

Dabei kann jedes Kind ein Glas mit Wasser auf seine Farbkarte legen, dort kurz stehen lassen und dann trinken.»

- Bin ich Rot, so bekomme ich Kraft und Mut für den Tag.
- Bin ich Orange, so werde ich den Tag kreativ und mit Freude erleben.
- Bin ich Gelb, da strahle ich wie die Sonne, wenn sie ganz oben steht im Himmel. Ich strahle, lache und tanze





und genieße meine wunderbare Leuchtkraft.

- Bin ich Grün, so bin ich wie eine Pflanze, die dem Licht der Sonne folgt. So wachse und entfalte ich mich mit ihrem Licht.
- Bin ich Rosa, so blüht mein Herz wie eine Blume.
- Bin ich Türkis, so wird mein Leben klar und hell wie das Wasser im Meer.
- Bin ich Blau, so wird mein Herz mit Ruhe und Frieden erfüllt. Lege ich mir einen blauen Mantel um die Schultern,

dann werde ich unsichtbar. So kann ich mich still im Wald bewegen wie die Elfen und Zwerge und werde magische Dinge erleben.

- Bin ich Violett, da bin ich ein Zauberer, ich kann mein Leben immer von Neuem zaubern.

Die Kinder können auch selber bestimmen, was die gesuchte Farbe ihnen gibt, z.B. um meinen Husten zu heilen, für mein Glück, für die Erfüllung meine Wünsche, um zu lernen mehr Geduld zu haben...

Was Zwerge und Wichtel gerne mögen

Die Wichtel sind kleine farbige Wesen, sehen wie Kinder aus, feingliedrig und flink. Sie spielen und turnen gerne um einen herum. Ich zünde jeden Morgen, beim Frühstück vorbereiten, eine Laterne an und stelle eine Schale mit Milch oder Haferbrei mit Honig für sie bereit. Die Wichtel essen nicht so wie wir, sie nehmen nur das Licht der Nahrung auf, so als würde sie einatmen. Deswegen soll-



teman nach einiger Zeit das alte Essen wieder wegräumen.

Sie mögen auch gerne Pflanzen, z.B.:

- wilde Primeln, Veilchen und Stiefmütterchen: sie lieben ihren Blütenstaub
- Maiglöckchen: damit machen sie Musik
- Tulpen: sie sind das Kinderbett für Wichtelbabys
- Lavendel: sie lieben ihren Duft
- Gänseblümchen: damit schmücken sie ihr Haar
- Klee: darauf schlafen sie am liebsten

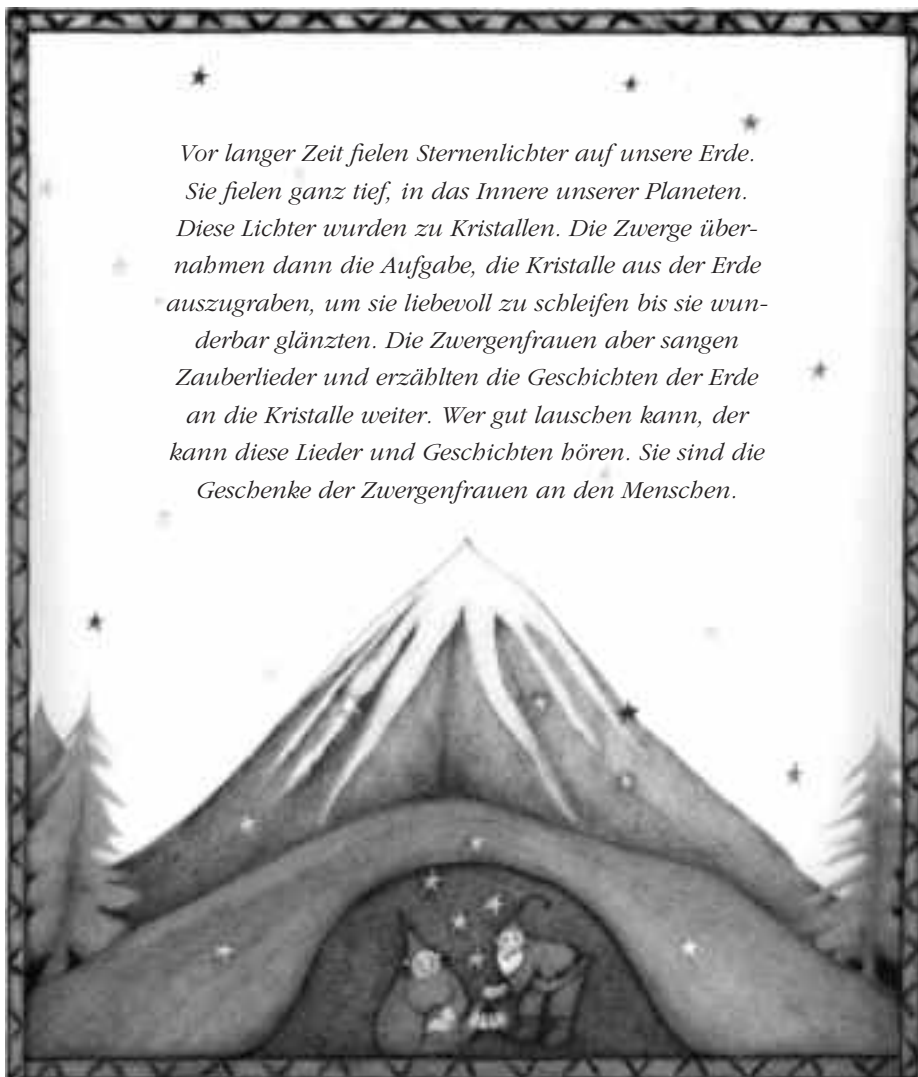
Und sie mögen auch schöne Steine, besondere Wurzeln, Moos, Federn, alles Dinge, die du unterwegs im Wald findest.

Mit einem Glöckchen kann man sie rufen, wenn man ihre Hilfe braucht, z.B. beim Hausaufgaben machen, Zimmer aufzuräumen (da muss man natürlich auch mithelfen, aber dann geht es schneller).

Die Bergzwerge leben hoch oben bei den Felsen. Dort sind Tore versteckt. Sie sind die Eingänge zu ihrem Reich. Man sollte nicht vergessen, dass die Zeit im Zwergenreich viel schneller als bei uns vergeht.

Cristina Roters Thoma

Illustrationen und Fotos: Cristina Roters Thoma



Vor langer Zeit fielen Sternenlichter auf unsere Erde. Sie fielen ganz tief, in das Innere unserer Planeten. Diese Lichter wurden zu Kristallen. Die Zwerge übernahmen dann die Aufgabe, die Kristalle aus der Erde auszugraben, um sie liebevoll zu schleifen bis sie wunderbar glänzten. Die Zwergenfrauen aber sangen Zauberlieder und erzählten die Geschichten der Erde an die Kristalle weiter. Wer gut lauschen kann, der kann diese Lieder und Geschichten hören. Sie sind die Geschenke der Zwergenfrauen an den Menschen.

Cristina Roters Thomas

Cristina Roters ist in Menorca aufgewachsen und lebt heute als Mal- und Gestaltungspädagogin und Märchenerzählerin in Wangen a. Aare. Sie hat mehrere Bilderbücher mit eigenen Geschichten veröffentlicht u.a. Elf Albwo im Buchenwald, erschienen im Christa Falk Verlag, www.roters.ch

Zwerge – das Stille Volk

In Büschen und Bäumen, unter Hügeln und Wiesen, an Quellen und Bächen, haust das kleine Volk der Zwerge. Da gibt es bucklige, knorzige, am ganzen Körper und Gesicht behaarte Zwerge, Zwerge mit Mäuseohren und Katzenpfoten, mit Gänsefüssen oder Ziegenhufen. Andere, das Stille Volk zum Beispiel, haben bei Tageslicht ein veretztes Falten Gesicht, weisse Haare und rote Augen, sehen aber bei Nacht und Mondschein schön und lieblich wie Elfen aus.

Aber die Zwerge können auch ihre Gestalt wechseln und als Spinnen, Mäuse,

Schlangen, Krähen, Katzen und Hunde oder als Menschen erscheinen. Gemeinsames Merkmal aller Zwerge ist ihre kleine Statur. Aber auch hier sind die Grenzen schwer zu ziehen – die Trolle, Bucca Boos und Korred waren vor langer Zeit einmal Riesen, die Erdleute Südenglands sind bisweilen amiesklein. So unterschiedlich sie im Aussehen, Charakter und Grösse sind, so verschieden sind auch die Namen der Zwerge. Je nach ihrem Aufenthaltsort und ihrer Natur heissen sie:

Das Stille Volk – das Kleine Volk der Unterirdischen, die Fremden, die Haulemännchen: So heissen die scheuen Zwer-

ge, die in den Feldern und Wäldern leben und nachts zum Gesang der Frösche und Grillen auf den Wiesen tanzen.

Die Erdleute – Erdmännle, Erdbibberle, Heidenmännle, Heidenweibchen, Odderbaantje in Norddeutschland, Gogolore in Bayern, Pixies in England, der Cluricaun in Irland und die Bergeister, die Venediger und Schachtzwerge: So nennt man die erdfarbenen Zwerge, die unter Wiesenhügeln, unterm Berg, in alten Ruinen, in Getreidefeldern und an Quellen hausen.

Die Hausgeister – Das sind die Zwerge, die meist unsichtbar in den dunklen Winkeln der Häuser, in Ställen und Scheunen leben. Man nennt sie auch: Wichtel, Kobold, Heinzelmännchen, Eisenhütl, Hutzelmänn, Lutkens und Holdchen. Toggeli in der Schweiz, Norggen in Tirol, Nisse in den skandinavischen Ländern, auch Tomte, Tontuu und Para und in den englischsprachigen Ländern die Hobs & Lobs, Hobgoblin oder Brownie.

Die Hügelmänner – die Trolle in Schweden und Norwegen, die Bucca Boos in Südengland, die Korred in der Bretagne, sie leben in prächtigen Glaspalästen unter den Hügeln und in alten Hünengräbern und scheuen das Tageslicht.

Und dann gibt es noch die vielen Zwerge, die zu keinem Volk gehören. Sie treten meistens als Einzelgänger auf, als das kleine Männchen oder auch als Finsterlinge.

Die meisten Zwerge sind den Menschen freundlich gesonnen, allen gemeinsam jedoch ist ihre Empfindlichkeit. Werden sie gereizt oder ausgelacht, so schlägt ihre Freundlichkeit schnell um, sie werden rachsüchtig und böse. Dann necken sie, plagen, führen den nächtlichen Wanderer in die Irre, rufen schwere Gewitter und Überschwemmungen herbei, stehlen das Werkzeug und zwicken ins Bein.

Heute wird das Zwergenvolk seltener gesehen; denn sie hassen den Lärm und ziehen sich in immer tiefere Berghöhlen zurück.

Erdleute (Erdleutle)

Auch Bergeister, Kasermännle, Erdbibberle und Pixies genannt. Vorkommen: Deutschland, Schweiz, Elsass, Österreich, Rumänien, Holland und England.

Aussehen: Die Erdleute haben eine erdgelbe bis hellbraune Haut, rote, bu-





Bilder: Helga Gebert

schige Bärte, dichte Augenbrauen, lange Nasen und grosse, spitze Fledermausohren. Die englischen Erdleute, die Pixies, haben flammendrotes Haar, grosse Münder und schielen; die Erdleute der deutschsprachigen Länder haben absonderliche Gänse- oder Entenfüsse.

Kleidung: Die Erdleute tragen raue, schwarze Kapuzenmäntel, die sie unsichtbar machen können. Ihre Mäntel sind immer bodenlang, um ihre Gänsefüsse zu verbergen. Die Berggeister tragen hohe, graue Hüte, und die Pixies sind oft nackt oder in alte grüne Mäntel und rote Mützen gekleidet.

Grösse: Im Allgemeinen werden die Erdleute etwa drei Fuss gross.

Charakter: Die Erdleute leben immer in Gruppen zusammen. Sie haben den Menschen die Kunst des Käse- und Quarkmachens beigebracht, helfen den Bauern beim Säen und Ernten, haben Einfluss auf das Wetter und sind die Schutzherrn aller Herdentiere. Die Berggeister lehrten die Menschen das Schmieden, Bierbrauen und Brotbacken. Die Erdbiberle, die weiblichen Erdleute, sind gute Spinnerinnen. Die Pixies sind

weniger seriös als ihre deutschen Verwandten; sie sind für allerhand Streiche bekannt, stehlen gerne Äpfel und Zwiebeln, machen die Milch sauer und lieben es, die Menschen in die Irre zu führen.

Die meisten Zwerge sind den Menschen freundlich gesonnen, allen gemeinsam jedoch ist ihre Empfindlichkeit.

Besonderes: Die Erdleute ernähren sich von Beeren, Wurzeln, Erbsen und – im Gegensatz zu den anderen Zwergen – von Schweinefleisch. Erdleute vertragen kein Sonnenlicht.

Hausgeister

Wichtel, Nis und Hobs & Lobs

Vorkommen: Deutschland, England, Schottland, skandinavische und slawische Länder.

Aussehen: Die deutschen Hausgeister, die Wichtel, haben rotes Haar, lange Bärte, tiefliegende Augen, dünne Beine und eine tiefe, heisere Stimme. Die skandinavischen Nisse sind eher weiss bis nebelgrau. Auf ihren schwächtigen Körpern sitzt ein grosser, runder Kopf mit weissem Greisengesicht und sehr hellen Augen. Ihr Lachen klingt wie Pferdewieher. Die englischen Hobs & Lobs haben behaarte braune Gesichter, spitze Ohren und kurze Nasen.

Kleidung: Die Wichtel tragen rote Mäntel, rote Kniehosen und rote Mützen. Die Nisse kleiden sich ganz in Grau und tragen grobe Arbeitstiefel. Die Hobs & Lobs gehen nackt oder in zerrissenen braunen Lumpen.

Grösse: Hausgeister erreichen die Höhe eines Stuhlbeins.

Charakter: Die Hausgeister leben in den dunklen Winkeln der Häuser, im Stall oder hinterm Ofen. Sie erledigen nachts alle Arbeit in Küche und Stall und sind den Menschen treu ergeben – solange sie nicht geärgert werden. Zum Dank erwarten sie ihr tägliches Schüsselchen Milch, Haferbrei mit Butter und

Sahne und ein Stückchen Honigkuchen. Wird ihre Mahlzeit aber vergessen oder fühlen sie sich beobachtet, so können auch die freundlichen Hausgeister sehr ungemütlich werden und sich in zornige Kobolde oder böswillige Goblins verwandeln. Die Hausgeister können wie die meisten Zwerge ihre Gestalt wechseln und als Schlangen, Mäuse, Fledermäuse, Katzen oder Kröten auftreten.

Besonderes: Einem Hausgeist darf man kein neues Kleid schenken, er verlässt sonst weinend oder zornig das Haus für immer. Der Donnerstag ist der wöchentliche Feiertag, die Wintersonnenwende der jährliche Festtag der Hausgeister.

Finsterlinge

Auch Schlorchel und schwarze Zwerge genannt.

Vorkommen: Die Finsterlinge sind vom hohen Norden bis zu den Alpen anzutreffen.

Aussehen: Der Finsterling hat ein raues, fast schwarzes Gesicht mit tiefliegenden, rotgeweiteten Augen, die wie feurige Karfunkel leuchten, schwarzes, wirres Bart- und Haupthaar und eine gebogene Adlernase. Er ist kurz und gedrungen gebaut und von unvorstellbarer Hässlichkeit. In seinen Armen aber stecken Riesenkräfte.

Kleidung: Meistens tragen die Finsterlinge schwarze Felle.

Grösse: Trotz ihrer enorm breiten Schultern und muskulösen Arme reichen die Finsterlinge dem Menschen höchstens bis zur Hüfte.

Charakter: Allen Finsterlingen gemeinsam ist ihr misstrauisches Wesen, ihr Hass auf das Menschengeschlecht, ihr gellendes Lachen und ihre Furcht vor dem Kreuz. Sie hausen unter Felsenklippen und an Meeresküsten und kommen bei Tag nie aus ihren Schlupfwinkeln. In warmen Sommernächten kann man sie manchmal unter Holunderbüschen hocken sehen.

Der Finsterling kennt keine Musik und keinen Tanz, nur Heulen und Kreischen, und wenn es um Mitternacht vom Strand herauf maunzt und schnarrt, wimmert und schreit – das sind die Finsterlinge, die dort ihre düsteren Gelage feiern.

Besonderes: Die Finsterlinge und schwarzen Zwerge waren einst gute, geschickte Schmiede. Rüstung und Waffen, von ihnen geschmiedet, waren fein und leicht wie Spinnweben und doch härter als jeder Stahl von Menschenhand. Die Zeit der Ritter aber ist lange vorbei, und heute ist die Schmiedekunst der schwarzen Zwerge nicht mehr gefragt.

Hügel-Männer

Auch Trolle, Bucca Boos und Korred.

Vorkommen: In ganz Skandinavien, Südengland und in der Bretagne.

Aussehen: Die Hügel-Männer sind krumme, gedrungene, erdfarbene Hügelbewohner mit braunen Gesichtern, zotteligen braunen Büschelhaaren und mächtigen Nasen. Manche Trolle, die Elbtolf-Trolle, vor allem auch die bretonischen Korred, haben Riesenbuckel, die Korred auch Katzenpfoten und Ziegenhufe. Unter den Hügelmännern sind die Bucca Boos in Südengland am hässlichsten.



Kleidung: Die Kleider der Hügel-Männer sind grau oder grün, meistens zerschlissen und manchmal auch aus Baumbast, Rinden und Moos gefertigt.

Grösse: Trolle, Bucca Boos und Korred sind die Nachkommen der alten Riesen. Vor 200 Jahren waren sie noch 1,50 m gross, heutzutage sind sie noch kleiner.

Charakter: Alle Hügel-Männer lieben den Tanz. Die Korred tanzen so leidenschaftlich und wild, dass das Gras unter ihren Ziegenhufen verbrennt. Sie können sich unsichtbar machen und sich in Tiere verwandeln. Die Bucca Boos blähen sich, wenn sie in Wut geraten, zu ihrer ehemaligen Riesengrösse auf. Die skandinavischen Trolle sind da noch die freundlichsten unter den Hügel-Völkern; manche von ihnen befreunden sich mit Menschen. Sie stehlen aber auch gerne, nicht nur Nahrung und Gegenstände, sie rauben auch Menschen: Frauen und Kinder.

Allen gemeinsam ist die Furcht vor dem Tageslicht. Ein einziger Sonnenstrahl kann sie – bis Sonnenuntergang – in Stein verwandeln. Die Hügel-Männer hassen das Läuten der Kirchenglocken und den Donner. Ihr Feiertag ist der Mittwoch, und am ersten Mittwoch im

Mai ist das grosse Frühlingsfest der Hügel-Männer.

Rezept für eine Augensalbe aus dem 15. Jahrhundert, um Zwerge sehen zu können

Nimm ein paar der jungen, frischen Triebe einer Weide. Zerquetsche sie, bis der Saft herausläuft. Fange den Saft in einem Fläschchen auf. Pflücke drei bis vier Knospen einer Malve (Stockrose), ausserdem die Blütenblätter einer Sumpfdotterblume, die Knospen eines Haselnussstrauches – alle diese Pflanzen müssen aber auf der Ostseite des Hügels, unter dem du die Zwerge vermutest, gewachsen sein. Fülle alles in ein Fläschchen und lass es drei Tage in der Sonne brüten. Diese Salbe streiche dir auf die Augenlider, vor oder nach Sonnenauf- oder -untergang, wenn du das Zwergenvolk rufen willst.

Falls du, trotz der Anleitungen, noch keinen Zwerg zu Gesicht bekommen hast, gib nicht gleich auf. Da die meisten Zwerge sich verwandeln können und in der Gestalt einer Maus, einer Fledermaus, einer Krähe, Schlange, eines schwarzen Hundes oder auch einer Ameise erscheinen können, sind sie oft nur schwer zu erkennen.

Helga Gebert

Helga Gebert

Helga Gebert, geb. 1935, lebt als Illustratorin bei Freiburg im Breisgau. Im Beltz & Gelberg Verlag sind zahlreiche Märchensammlungen von ihr erschienen. Sie sammelt und übersetzt Märchen aus aller Welt und illustriert sie auf eigene phantasievolle Weise. Allein zu verschiedenen Märchensammlungen hat sie mehr als 800 Bilder gemalt.

Veröffentlichungen (Auszug)

- Phantastische Märchen
- Die alten Märchen der Brüder Grimm
- Märchen von Wilhelm Hauff
- Märchen von Ludwig Bechstein
- Mutabor – Märchen der Verwandlung
- Woher und Wohin – Märchen der Frauen
- Aladin und die Wunderlampe – Märchen aus 1001 Nacht

Die Salbe

In Yorkshire lebte vor einiger Zeit eine ältere Frau, eine erfahrene Hebamme. Frau Goody, so hiess die Frau. Sie hatte weit und breit einen guten Ruf, vor allem auch in der Pflege Neugeborener.

Eines Nachts, es war um Mitternacht, wachte Frau Goody von einem Geräusch vor dem Haus auf. Sie ging die Treppe hinunter und sah unten einen seltsamen hässlichen, schieläugigen, kleinen alten Kerl stehen. Er bat Frau Goody, mit ihm zu seinem Haus zu kommen, seine Frau wäre krank und könne sich nicht um ihr neugeborenes Kind kümmern.

Frau Goody mochte den Anblick des kleinen alten Kerls nicht, aber sie dachte sich, Geschäft ist Geschäft, ging nach oben und zog sich ihre Kleider an. Als Frau Goody etwas später die Haustür öffnete, stand da ein kohlpechrabenschwarzes Pferd mit feuerroten Augen vor ihr. Der kleine alte Kerl half ihr auf den Sattel, setzte sich davor und trabte an. Der Vollmond schien, doch über den Wiesen hing ein leichter Nebel.

Die beiden galoppierten auf dem kohlpechrabenschwarzen Pferd durch eine Gegend, die Frau Goody völlig unbekannt schien, und Frau Goody hielt sich an dem kleinen alten Kerl fest, als ginge es um ihr Leben. Sie ritten und ritten und hielten endlich vor einer kümmerlichen Hütte an. Sie stiegen ab, gingen hinein und fanden die kranke Mutter im Bett liegend, während ihre Kinder um sie herum spielten. Das Baby, ein soeben geborener hübscher Junge, lag neben ihr und schlief.

Frau Goody nahm den Kleinen auf den Arm. Was für ein wunderschönes kleines Kerlchen, dachte sie.

Die Mutter reichte ihr eine Dose mit Salbe und bat Frau Goody, dem Kind, sobald dieses die Augen aufschlagen würde, mit der Salbe die Augen einzuzureiben.

Nach einiger Zeit öffnete der Kleine seine Augen, und wahrhaftig, er hatte die gleichen Schielaugen wie sein Vater.

Frau Goody nahm etwas Salbe aus dem Topf und bestrich seine Augenlider. Aber die Neugierde liess ihr keine Ruhe. Sie hatte doch niemals davon gehört, Neugeborenen die Augen einzusalben. «Wozu das wohl gut sein mag?» überlegte sie. Als gerade niemand zu ihr hin sah, strich sie schnell ein bisschen von der Salbe auf ihr eigenes rechtes Augenlid. Kaum aber hatte sie die Salbe verstrichen, als alles um sie herum sich verän-

derte: Die armselige Hütte war plötzlich reich und kostbar möbliert, die kranke Mutter im Bett war eine wunderschöne, ganz in weisse Seide gekleidete Dame, das kleine Kind auf ihrem Arm schien noch schöner zu sein und hatte ein Kleidchen aus silbernem Seidenflor an. Die kleinen Brüder und Schwestern aber, die um das Bett der Mutter sprangen, hatten sich in plattnasige Koblolde mit langen, spitzen Fledermausohren verwandelt. Sie schnitten grässliche Fratzen, balgten und stritten sich und kratzten sich am Kopf, machten allerhand Unfug und zogen die kranke Dame mit ihren haarigen Pfoten an den Ohren.



Frau Goody erkannte, dass sie sich mitten zwischen Pixies befand. Sie sagte aber niemandem etwas von ihrem Wissen, pflegte das kleine Neugeborene und die schöne Dame, bis sich diese wieder wohlfühlte. Als die Mutter gesund war, bat Frau Goody den kleinen, alten, schieläugigen Pixievater, sie wieder nach Hause zu bringen.

Der alte Pixie sattelte das kohlpechrabenschwarze Pferd, und auf ging es, so schnell wie auf dem Hinweg, vielleicht sogar noch schneller, bis sie wieder vor Frau Goodys Haustür standen.

Der schieläugige Alte half Frau Goody vom Pferd, dankte ihr mit aller Höflichkeit, bezahlte ihr mehr für ihren Dienst als jemals jemand zuvor und verliess sie dann.

Nun war zufällig am nächsten Tag

Markttag. Da Frau Goody einige Zeit ausser Haus gewesen war und einige Dinge benötigte, machte sie sich auf zum Marktplatz. Als sie nun so am Einkaufen war, wen sah sie da? Den schieläugigen, kleinen alten Pixie mit dem kohlpechrabenschwarzen Pferd. Und, was glaubst du, was er machte? Er ging von Stand zu Stand, nahm von diesem ein paar Eier, von jenem einige Äpfel, hier einen Krautkopf und dort schöne Birnen, und niemand schien ihn zu bemerken.

Frau Goody dachte, es ist nicht meine Sache, mich da einzumischen. Wenn's die Marktleute nicht merken, was geht mich das an? Aber, sagte sich Frau Goody, er war ein so guter Kunde und hat mich so grosszügig bezahlt, ich sollte ihn wenigstens begrüssen. Also ging sie zu ihm hin, machte einen Knicks und sagte: «Einen schönen guten Morgen, Herr, ich hoffe, deine Frau und deine Kinder sind wohl...»

Sie konnte den Satz nicht beenden; denn der Alte fuhr erschrocken zusammen und rief: «Was! Du siehst mich! Du kannst mich sehen, ja?»

«Dich sehen?» fragte sie erstaunt. «Na, und ob ich dich sehen kann! Ich sehe dich so klar, wie ich die Sonne am Himmel oben sehe. Und noch etwas sehe ich», fügte sie hinzu, «ich sehe, du bist ein geschickter Einkäufer!»

«Ah! Du siehst zuviel!» sagte er. «Mit welchem Auge siehst du mich denn?»

«Mit dem rechten Auge, Herr, mit dem rechten, verlass dich drauf», antwortete Frau Goody eifrig.

«Die Salbe! Die Salbe!» schrie da der diebische Alte. «Da, nimm das für dein Einmischen in Dinge, die dich nichts angehen. Mich wirst du nicht mehr sehen!»

Mit diesen Worten fuhr er mit der Hand über ihr rechtes Auge.

Frau Goody konnte den Pixie nicht mehr sehen. Und was noch viel schlimmer war: Sie war von dieser Stunde an und bis zu der Stunde ihres Todes auf dem rechten Auge blind.

Märchen aus England

Quelle: Phantastische Märchen, ausgewählt, aus dem Englischen übersetzt und mit Federzeichnungen ausgestattet von Helga Gebert, Weinheim, 1987.